

## Birgit Geissler/Enno Neumann/Rainer Zoll Arbeiteridentität und Krisenwahrnehmung

Der Gegenstand des Forschungsprojekts, das die theoretische Grundlage und die empirischen Beispiele für die folgenden Ausführungen liefert, sind aktuelle Bewußtseinsstrukturen von Lohnarbeitern. Das Projekt »Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise« untersucht die Krisenreaktion von Industriearbeitern aus zwei besonders krisenbetroffenen Branchen der Metallindustrie, dem Schiffbau und der Elektroindustrie. Als Kontrastbetrieb wurde ein im Ausbau befindliches Werk der Autoindustrie ausgewählt.

Unter Krisenreaktion wird die Wahrnehmung und die in der einen oder anderen Form handlungsrelevante Verarbeitung von Krisenbetroffenheit verstanden. Eine solche Verarbeitung kann mittels der vorhandenen Bewußtseinsstrukturen geschehen, sie kann aber auch zu deren Veränderung führen. Die Erfassung von Veränderungen des Bewußtseins setzt Kenntnisse über die Strukturierung des Bewußtseins voraus.

Bewußtseinsstrukturen sind das Resultat von Biographie, so daß in den Interviews – spontan und auf Frageanreize – gewichtige biographische Anteile enthalten sind. An der Biographie interessiert hier jedoch nicht der chronologische Aspekt, sondern die Genese subjektiver Identitätsstrukturen. Kenntnisse dieser Genese sind notwendig, um die aktuellen Bewußtseinsstrukturen zu verstehen; zugleich ermöglicht die Analyse letzterer eine genauere Rekonstruktion der Genese, ja oft sogar biographischer Details. Die biographischen Anteile in den Interviews werden – wie in allen Lebensgeschichten – von den Interviewten von heute aus gedeutet; daher kann diese Art der Selbstinterpretation in der biographischen Narration auch Aufschluß über die aktuellen Bewußtseinsstrukturen geben. Für die logische, nicht-historische Vorgehensweise des Projekts ist daher Lebensgeschichte als zu entschlüsselnder Zusammenhang von Genese und Struktur von Interesse.

Empirische Grundlage der Untersuchung sind vor allem 160 Interviews mit Industriearbeitern, die – soweit möglich – nach

zweieinhalb Jahren wiederholt wurden. Es handelt sich um narrative Interviews mit einer thematischen Strukturierung, die die Reihenfolge der angesprochenen Themen nicht festlegt. Die thematische Strukturierung wurde durch eine intensive Vorbereitung in Form einer theoretischen Analyse der sozialen Situation des Lohnarbeiters in der Krise und der sich daraus ergebenden möglichen Relevanzstrukturen erreicht. Die Narration wurde an einigen Stellen, die sich aus der Interaktion ergaben, durch reflexive Anreize und argumentative Sequenzen unterbrochen.

Der erste Auswertungsschritt besteht in einer qualitativen Inhaltsanalyse der Formen der Krisenwahrnehmung. Die Analyse einzelner Textstellen sowie ihr Vergleich mit den thematisch entsprechenden Stellen in anderen Interviews erschließt die Konnotationen der von den Interviewten verwendeten Begriffe und ermöglicht eine Aufbereitung des empirischen Materials nach zentralen Motiven sowie eine Differenzierung nach objektiven Daten und subjektiver Verarbeitung (z. B. »Es ist nur eine kleine Krise wie alle 10 Jahre im Schiffbau«). Die so gewonnenen objektiven Daten (Krisenbetroffenheit) und Formen subjektiver Deutung (Krisenwahrnehmung) wurden an anderer Stelle veröffentlicht.<sup>1</sup> Die sehr unterschiedlichen Wahrnehmungsformen konnten auf zwei Grundtypen der Wahrnehmung zurückgeführt werden, die reduktionistische und die thematische Krisenwahrnehmung, die sich jedoch im empirischen Material nicht in der Ausschließlichkeit einander gegenüberstehen, in der sie im folgenden skizzenhaft beschrieben werden.

In der reduktionistischen Form der Krisenwahrnehmung werden die Krisenphänomene geleugnet, nur isoliert wahrgenommen oder bagatellisiert; die Gründe für die Krise werden personalisiert; Teilphänomene werden für die gesamte Realität gehalten, gesellschaftliche Zusammenhänge nicht hergestellt, geschichtliche Entwicklungen ausgeblendet. Vielfach werden die Arbeitslosenzahlen kunstvoll auf Null heruntergerechnet, die Krisenvorgänge auf bekannte, relativ harmlose Erscheinungen reduziert. In anderen Fällen werden die Phänomene räumlich oder zeitlich verlagert, also zum Beispiel in anderen Ländern, in der Vergangenheit oder in der Zukunft als möglich oder wahrscheinlich angesehen, nicht aber in ihrer Aktualität wahrgenommen.

Zu diesen Formen der direkten Reduktion treten andere der indirekten Reduktion, in denen Arbeitslosigkeit und Krise zwar

wahrgenommen, ihre Bedeutung für die eigene Person aber dadurch gemindert wird, daß personalisierende Schuldzuschreibungen vorgenommen werden. So gibt ein Drittel der Interviewten die Schuld für die Arbeitslosigkeit den Arbeitslosen selbst. Andere nennen die Anwesenheit ausländischer Arbeiter als Ursache der Arbeitslosigkeit. Die Konsequenz solcher Argumentationen ist die Forderung nach Bestrafung der Schuldigen: so sollen die angeblich arbeitsunwilligen Arbeitslosen zu Notstandsarbeiten, gar Arbeitsdienst herangezogen und die ausländischen Arbeiter wieder in ihre Heimatländer zurückgeschickt werden.

Im Gegensatz zu dieser reduktionistischen steht die thematisierende Wahrnehmung, in der die Befragten versuchen, die Krisenerscheinungen in einen explikativen Kontext zu bringen, der historische und gesellschaftliche Entwicklungen berücksichtigt. Objektive Faktoren des Wirtschaftsablaufs werden nicht isoliert, sondern als Teile eines komplexen Prozesses begriffen. Bemerkenswert ist ferner die Sensibilität dieser Interviewpartner für die sozialen Folgen der Krise. Die von ihnen vorgeschlagenen Maßnahmen zur Krisenbewältigung wenden sich nicht gegen die Betroffenen, sondern sollen ihnen helfen. Diese Interviewten setzen sich häufig für gewerkschaftliche Aktivitäten zur Bewältigung der Krise ein.

Diese Art der Krisenwahrnehmung und -verarbeitung ist jedoch weniger häufig anzutreffen als die zuerst beschriebene, sie tritt auch selten in der in sich stimmigen Form auf, in der sie skizziert wurde. Die Thematisierung sozialer Strukturen besitzt vielmehr Prozeßcharakter; sie kann in unterschiedlichen Bereichen ansetzen und dementsprechend auch einen sehr unterschiedlichen Entwicklungsstand haben. Dies wird belegt durch Widersprüche in der Krisenverarbeitung, die sich aus widerstreitenden Bewegungen zusammensetzt: Thematisierung oder Reduktion, Sensibilisierung oder Abwehr von Betroffenheit, gewerkschaftliches Engagement oder Passivität.

Die Ergebnisse der qualitativen Inhaltsanalyse erfordern jedoch über die phänomenologische Beschreibung der Wahrnehmungsform hinaus eine tiefergehende Interpretation, um die Gründe der unterschiedlichen Wahrnehmungsformen aufzudecken. Nur so können auch Widersprüche im empirischen Material erklärt werden, die die qualitative Inhaltsanalyse nicht aufzulösen vermag.

Ein Beispiel für einen solchen Widerspruch ist die Forderung eines angelernten Arbeiters, jugendliche Arbeitslose durch Maßnahmen wie Zwangsarbeit zu disziplinieren. Derselbe Arbeiter charakterisiert sich an anderer Stelle im Interview als »fanatischen Gewerkschafter«.<sup>2</sup> Es handelt sich bei beiden Aussagen keineswegs um kontingente Bemerkungen (die es unseres Erachtens in einem solchen Text ohnehin nicht gibt), vielmehr verstärkt der Kontext noch die Relevanz der Aussagen. Das gewerkschaftliche Engagement wurde belegt durch die intensive Auseinandersetzung mit gewerkschaftlichen Tarifbewegungen, durch die Kontakte mit der betrieblichen Gewerkschaftsorganisation sowie durch die Übereinstimmung mit seiner Frau, die gleichfalls als »engagierte Gewerkschafterin« dargestellt wird. Ebenso erhält die autoritäre Wendung ein besonderes Gewicht durch die Präzisierung der Referenz: der Arbeiter bezieht sich in seinen Vorschlägen auf »Adolf«, und darüber hinaus nicht nur allgemein auf den »Arbeitsdienst«, sondern auf die wesentlich weniger bekannte »Organisation Todt«, ein nationalsozialistisches technisches Hilfswerk mit arbeitsdienstähnlichem Charakter. Der Befragte selbst bemerkt den Widerspruch, wie er berichtet, in Diskussionen mit seinen Kollegen, hält aber dezidiert an beiden Aussagen fest. Die Frage ist also, wie ein in betrieblichen Zusammenhängen solidarisch denkender Arbeiter dazu kommt, in bezug auf gesellschaftliche Probleme unsolidarische, ja autoritäre Maßnahmen zu fordern.

Ähnliche Widersprüche, wenn auch nicht immer in dieser krassen Form, sind fast in jedem qualitativen Interview und auch in den biographischen Interviews festzustellen.

Anhänger der Abbildtheorie könnten sich vielleicht damit beruhigen, daß die kapitalistische Gesellschaft voller Widersprüche steckt und folglich das gesellschaftliche Bewußtsein der Lohnarbeiter auch ein widersprüchliches sein müsse. In dieser Argumentation wird jedoch der Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Sein und Bewußtseinsstrukturen durch einen bloßen Analogieschluß hergestellt, und damit ist die Erkenntnis der relativ autonomen Strukturen von Bewußtsein unmöglich geworden.

Die Untersuchung von Bewußtseinsstrukturen muß im Gegenteil von der heuristischen Annahme der Identität des Individuums ausgehen, die sich ausdrückt in der Identität von Sprache und

gesellschaftlicher Interaktion. Selbst wenn Individualität letztlich mehr in dem Streben nach Identität als in einer völlig gelungenen Identitätsfindung besteht, so sind doch die Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft gerade durch dieses Streben nach Identität gekennzeichnet. Und selbst die wichtige Marxsche Zielformulierung für eine bessere Gesellschaft – die »allseitige Entfaltung des Individuums« – nimmt dieses Streben als ein weiterzuentwickelndes auf, dem neue Möglichkeiten geschaffen werden sollten. Die Annahme der Identität ist geradezu der Schlüssel für die Untersuchung der genannten Widersprüche und steht deshalb im Mittelpunkt der hermeneutischen Interpretation von Einzelinterviewtexten.

Gewiß ist auch die qualitative Inhaltsanalyse ein hermeneutisches Verfahren im weiteren Sinn. Die hermeneutische Interviewinterpretation im engen Sinn nimmt jedoch exegetische Traditionen (z. B. der Bibelexegese) wieder auf: in der Konfrontation von Einzeldeutungen werden »Lesarten« des Textes gefunden, die die Einzeldeutungen transzendieren.<sup>3</sup> Dieses Verfahren benutzt demnach notwendig Gruppeninterpretationen. Die Lesarten geben Aufschluß über den Untersuchungsgegenstand, indem sie den latenten Sinn des Interviewtextes entdecken. Das Interpretationsverfahren besteht – bei allen möglichen Variationen – letztlich immer darin, daß nach einer Vergewisserung des manifesten Sinns des Textes der latente Sinn im immer tieferen Eindringen in den Text enthüllt wird. Durch die Prüfung der Konsistenz der Aussagen wird die »innere Logik« des Textes und damit der Bewußtseinsstrukturen aufgezeigt.

Obwohl dieses Verfahren prinzipiell voraussetzungslos ist, verspricht es als theoriegeleitetes den größten Erfolg; zugleich wird mit ihm eine Überprüfung der Theorie in dieser bestimmten Form der Theorie-Praxis-Beziehung geleistet. Das hermeneutische Interpretationsverfahren erweist sich in einem theoretischen Bezugsrahmen als besonders fruchtbar, der davon ausgeht, daß in der bürgerlichen Gesellschaft Wesen und Erscheinungen sowohl auf der Ebene der Gesellschaft als auf der des Individuums nicht identisch sind. Das Ziel der hermeneutischen Interpretation ist es, nicht nur hinter der Erscheinung das Wesen zu erkennen, sondern zugleich den Zusammenhang von Wesen und Erscheinung. Es gilt also nicht nur durch die Aufdeckung des latenten Sinns die Strukturen des Bewußtseins zu verstehen, sondern auch

die jeweils spezifische Vermittlung von Individualität und Gesellschaft auf dieser Ebene.

Kernstücke dieser Vermittlung sind die sozialen Deutungsmuster<sup>4</sup>, in denen sich die gesellschaftlichen Verhältnisse in Bewußtseinsstrukturen umsetzen, jedoch nicht in einem Eins-zu-eins-Verhältnis, sondern in einem Prozeß doppelter Konstitution von Individuum und Gesellschaft: Die Sozialisation als Handlungsstruktur vermittelt dem Individuum Deutungsstrukturen sozialer Realität, die dieses aber nicht in bloßem Reflex übernimmt, sondern in einem autonomen Prozeß subjektiv verarbeitet, wodurch seine Deutungen und sein Handeln als subjektiv generierte relative Autonomie gewinnen. Der Prozeß, in dem sich das Individuum mit der Gesellschaft in ihrer kapitalistisch bestimmten Form auseinandersetzt und sie reproduziert, ist zugleich ein Prozeß der Aneignung und Produktion von Bewußtsein, und das heißt von Deutung der Gesellschaft und von Selbstdeutung. Dieser Zusammenhang von Handeln und Bewußtsein steht unter dem Zwang, daß das Individuum sich mit den vorgefundenen Handlungs- und Deutungsstrukturen in einer Form auseinandersetzen muß, die seine materielle und psychische Existenz sichert, soweit das in dieser Gesellschaft überhaupt möglich ist.

Aufgrund ihres Entstehungsprozesses kommt den Deutungsmustern – und dem Bewußtsein überhaupt – eine relative Autonomie zu; sie können zu einer sich verändernden sozialen Realität in Widerspruch geraten. Anstöße zu ihrer Veränderung gehen von Inkompatibilitäten zwischen Deutung und Wirklichkeit aus, entstehen also immer dann, wenn das Deutungsmuster aufgrund seiner inneren Logik es nicht erlaubt, die veränderte gesellschaftliche Wirklichkeit konsistent zu interpretieren.

In der empirischen Arbeit im Forschungsprojekt »Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise« erwies sich, daß das verwendete Konzept der Deutungsmuster noch nicht hinreichend differenziert war, um die innere Strukturiertheit des Bewußtseins zu erfassen. Als Binnenstruktur der Deutungsmuster stellten wir eine Differenzierung in alltagspraktische Orientierungen, Gesellschaftsbilder und subjektive Verarbeitungsstrukturen fest.

Der hermeneutischen Interpretation relativ leicht zugänglich sind die Orientierungen, weil sie das Verhalten der Individuen in alltagspraktischen Situationen (Arbeit, Betrieb, Familie, Politik) bestimmen. Ihre normative Kraft beziehen sie aus dem Zwang,

der der jeweiligen sozialen Situation innewohnt: das Individuum muß sich in ihr in irgendeiner Weise regelhaft verhalten. Diese subjektiven Regeln der Alltagspraxis müssen daher auch ihren Ausdruck in der narrativen Wiedergabe der Praxis durch das Individuum finden.

Die sozialen Situationen zwingen das Individuum jedoch nicht nur zur praktischen Orientierung; sie verlangen in ihrer Totalität zugleich nach einer Deutung dieser Totalität, das heißt hier des Zusammenhangs von Individuum und Gesellschaft. Diese Verortung des Individuums leisten die Gesellschaftsbilder; es sind Alltagstheorien über die Gesellschaft. Ihnen fehlt die normative, handlungsleitende Eigenschaft der Orientierung. Für ihre praktische Applikation bedürfen sie also der Übersetzung in alltagspraktische Orientierungen. Sie sind zwar notwendig zur Verortung des Individuums in der Gesellschaft, müssen jedoch nicht den elaborierten Charakter besitzen, der ihnen allerdings häufig aufgrund einer intensiven Auseinandersetzung mit der gesellschaftlichen Totalität eigen ist. Dieser unterschiedliche Grad an Elaboriertheit zeigt sich auch in den entsprechenden Äußerungen im Interview.

Alltagspraktische Orientierungen und Gesellschaftsbilder sind Verarbeitungsformen der gesellschaftlichen Realität. Da diese selbst widersprüchlich ist, kann nicht von vornherein angenommen werden, daß zwischen den Orientierungen und/oder zwischen diesen und dem Gesellschaftsbild eine unmittelbare Konsistenz besteht. Subjektive Konsistenz ist letztlich erst in subjektiven Verarbeitungsstrukturen gegeben. Diese existieren aber nicht neben den Orientierungen und Gesellschaftsbildern, sondern gleichsam in ihnen als latente Sinnstruktur.

Dies stellt sich in der Praxis der Interviewinterpretation so dar, daß die Analyse von Orientierungen und Gesellschaftsbildern in der Regel verschiedene Textstellen zur Grundlage hat, die nach ihrem thematischen Bezug unterschieden sind. Bei der Analyse von subjektiven Verarbeitungsstrukturen handelt es sich dagegen um die gleichen Textstellen wie bei Orientierungen und Gesellschaftsbildern; die Analyse bezieht sich dabei auf unterschiedliche Sinnebenen. Aus dem gleichen Text, der etwa die Grundlage für die Analyse der Arbeitsorientierung darstellt, können gegebenenfalls auch subjektive Verarbeitungsstrukturen interpretiert werden.

Subjektive Verarbeitungsstrukturen haben einen generativen Charakter. Sie scheinen in den Orientierungen und Gesellschaftsbildern wieder auf, ohne mit ihnen unmittelbar identisch zu sein. Damit bestimmen aber auch die Verarbeitungsstrukturen nicht als solche, sondern erst der Strukturzusammenhang der drei Momente die Identität des Individuums.

Zwischen Verarbeitungsstrukturen und alltagspraktischen Orientierungen/Gesellschaftsbildern besteht ein Zusammenhang der Notwendigkeit; sonst wäre vom manifesten Inhalt nicht auf latenten Sinn zurückzuschließen. Es besteht aber kein Zusammenhang der Ausschließlichkeit. Das heißt, daß ein Individuum seine Orientierungen verändern kann, ohne daß sich seine Verarbeitungsstrukturen geändert haben müssen, vorausgesetzt, diese geben auch für die neuen Orientierungen den generativen, konsistenzstiftenden Kern ab. Vielmehr kann das Individuum sich gerade gezwungen sehen, anders zu handeln, um seine Identität aufrechtzuerhalten – die sich damit jedoch zugleich auch verändert. Identität ist kein Zustand, sondern ein Prozeß; in ihrer jeweiligen Struktur ist ihre Genese aufgehoben, und mögliche Veränderungen sind als bedingte angelegt. Aufgehoben heißt dabei nicht verschwunden – aus der Struktur von Identität läßt sich auf ihre Genese zurückschließen, und zwar sowohl phylogenetisch wie ontogenetisch. Identität ist ein Produkt der Geschichte der Menschheit wie des einzelnen Menschen, auf den Begriff gebracht im Privateigentümer, dem Subjekt der bürgerlichen Gesellschaft. Der freie und gleiche Privateigentümer ist die gesellschaftliche Grundlage des mit sich identischen Individuums. Die Selbstbewegung der Konkurrenz impliziert die Selbstbewegung der Individuen in ihr.

Diese Selbstbewegung als reale erzeugt den realen Schein der Freiheit; sie ist Schein, weil sich in ihr der Sachzwang der Bewegungsgesetze der Konkurrenz durchsetzt. Damit wird Identitätsfindung ein Zwang der bürgerlichen Gesellschaft.

Für den Lohnarbeiter ist der grundlegende gesellschaftliche Widerspruch seine doppelte Freiheit: er ist durch Gewalt von den Produktionsmitteln getrennt, ist von ihnen »frei«, und behauptet sich als mit freiem Willen begabter Privateigentümer der Arbeitskraft in der Konkurrenz. Das heißt, der Lohnarbeiter ist kein Instrumentum vocale wie der Sklave; der Zwang zur Verausgabung der Arbeitskraft ist vermittelt über ihren Verkauf als Ware,



deren Hüter der Lohnarbeiter selbst ist. Um sich als *Lohnarbeiter* zu reproduzieren, muß dieser sich als Charaktermaske verhalten und damit die gesellschaftliche Grundlage seiner doppelt freien Existenz reproduzieren.

Identität als Vermittlung zwischen subjektiven und objektiven Strukturen ist Ergebnis gesellschaftlicher Arbeit. Von einer besonderen »Arbeiteridentität« kann gesprochen werden, weil die Bedingungen für die Ausbildung der Identität in der Sozialisation der Individuen gesellschaftlich bestimmt, das heißt auf das Lohnarbeitsverhältnis bezogen sind. Dabei ist der Begriff der Sozialisation nicht auf das Kindes- und Jugendalter zu beschränken; die Sozialisation für den Produktionsprozeß setzt sich in der Sozialisation im Produktionsprozeß fort. Das Ziel der Sozialisation für den Produktionsprozeß ist ein doppeltes: das Individuum soll in die Lage versetzt werden, sich als mit sich selbst identisches Subjekt zu erfahren und sich selbsttätig und selbstbestimmt mit der äußeren Welt auseinanderzusetzen, zu handeln – als Lohnarbeiter zu handeln.

In bezug auf die gesellschaftliche Lage als Lohnarbeiter müssen die Strukturen von Identität dabei insoweit »überschüssig« sein, daß die Individuen zu subjektiv verbindlichem Handeln fähig sind. Identität ist also nicht als bloßer Reflex des Lohnarbeiterdaseins zu verstehen. Der Lohnarbeiter muß mindestens so weit Subjekt bleiben, daß er sich selbst dafür entscheiden kann, sich in der Konkurrenz adäquat zu verhalten. In der Sozialisation muß es demnach Freiräume geben, in denen subjektive Strukturen entwickelt und erhalten werden können, die nicht unmittelbar der Einpassung in kapitalistische Zweckrationalität funktional sind. Die Internalisierung der Normen der Lohnarbeit braucht ein Substrat menschlicher Sinnlichkeit und zerstört sie zugleich.

Die Identität durch Lohnarbeit wird zugleich durch die Lohnarbeit gefährdet, weil in ihr andere über den Arbeiter verfügen, er also nicht sich selbst gehört. Die industrielle Arbeitsorganisation zerstört die Einheit von tätigem Subjekt und Arbeitsprozeß, um sie unter dem Primat der Kapitalverwertung als Gegensatz wieder zusammenzusetzen. Vor allem in weitgehend taylorisierten und monotonen Arbeitsvollzügen verliert der Lohnarbeiter jede Möglichkeit, seine Kenntnisse und Fähigkeiten selbsttätig einzusetzen. Die identitätsstiftenden Fähigkeiten müssen dann kompensierend gegenüber den identitätszerstörenden Arbeits-

bedingungen eingesetzt werden.

Das Verhältnis von Identität und kapitalistischem Arbeitsprozeß ist deshalb ein prekäres, weil für den Lohnarbeiter der Verkauf seiner Arbeitskraft zugleich den Verkauf eines Teils seiner selbst bedeutet. Die Folgen dieses sozialen Verhältnisses stellen sich biographisch als lebenslanger Prozeß der Vernutzung der Arbeitskraft dar. Der Arbeitsprozeß bewirkt nicht nur die Veränderung des Produkts, sondern eben auch des Produzenten. Der Bezug des Arbeiters zur Arbeit ist demnach auf der einen Seite ein Bezug zu einer ihm äußerlichen, entfremdeten Realität und doch zugleich ein existentieller Bezug zu sich selbst.

Das spezifische Risiko des Lohnarbeiters, für seine Arbeitskraft keinen Käufer zu finden, bringt zwar für alle Lohnarbeiter eine grundlegende Unsicherheit ihrer Existenz mit sich, aber diese Unsicherheit ist in Krise wie Prosperität für verschiedene Gruppen der Lohnarbeiter unterschiedlich virulent. Das allen Lohnarbeitern gemeinsame Reproduktionsrisiko setzt sich als gesellschaftliche Topik im individuellen Bewußtsein durch, auch wenn eigene Erfahrungen von Arbeitslosigkeit nicht vorliegen. Die Furcht vor Arbeitslosigkeit stützt sich nicht nur auf ein abstraktes Wissen um die Austauschbarkeit der Arbeitskraft – und damit der Person – im Produktionsprozeß, sondern stellt angesichts der gegenwärtigen Massenarbeitslosigkeit eine reale Erfahrung eines Teils der Lohnarbeiter dar. Die Ergebnisse der Untersuchung »Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise« gehen jedoch über die erneute Feststellung einer verbreiteten Furcht vor Arbeitslosigkeit hinaus. Die hermeneutische Interpretation der Interviews zeigt, daß es sich nicht um bloße Furcht handelt, sondern um eine existentielle Verunsicherung. Die Herausarbeitung des latenten Sinns von Aussagen, die auf der Oberfläche geradezu als eine rationale Bewältigung des Arbeitsplatzproblems erscheinen, legt diese Existenzangst offen. Bei vielen Befragten ist ihre scheinbare Furchtlosigkeit – »ich finde sofort wieder Arbeit« – als Abwehr einer tiefsitzenden Verunsicherung zu interpretieren. Die Krisenfolgen, vor allem die Arbeitslosigkeit, stellen nicht nur eine Gefährdung des materiellen Reproduktionsniveaus für die Lohnabhängigen dar, sondern auch eine Gefährdung ihrer sozialen Identität. Wie empirische Untersuchungen zeigen<sup>5</sup>, wiegt bei Arbeitslosen der Verlust der Arbeit als Quelle der sozialen Identität im allgemeinen schwerer als die Einschränkung des

materiellen Reproduktionsniveaus.

Aber auch bei beschäftigten Lohnabhängigen ist zu konstatieren, daß die zunehmende Arbeitslosigkeit die soziale Identität in Frage stellt, da das Selbstbewußtsein der Arbeiter an die produktive Funktion ihrer Arbeit für die Gesellschaft gebunden ist, und zwar in einer doppelten Bestimmung: an Arbeit als produktive überhaupt und an Arbeit in ihrer konkret nützlichen Form.

»Arbeiteridentität« ist damit durch überindividuelle Zusammenhänge bestimmt, das heißt durch den Verkauf der Arbeitskraft als Ware im allgemeinen und durch die spezifische Stellung auf dem Arbeitsmarkt, wie sie sich aus der Besonderheit der jeweiligen Arbeitskraft ergibt. Das bedeutet, daß zum Beispiel Facharbeiter und angelernte Arbeiter klassenspezifisch gemeinsame Deutungsmuster haben, wenn diese sich auf Arbeit »sans phrase« beziehen, sich im Hinblick auf die besondere Form der Arbeit aber spezifische Unterschiede feststellen lassen.

Entsprechend dieser doppelten Bestimmung von Arbeiteridentität ist diese durch zwei der kapitalistischen Ökonomie immanente Momente gefährdet: zum einen durch die allgemeine Arbeitslosigkeit und zum zweiten durch die Veränderung der konkret nützlichen Form der Arbeit infolge von Rationalisierungen.

Der Zwang zur Identitätsfindung bedeutet, daß es dem Individuum auferlegt ist, die objektiven Widersprüche innersubjektiv zu kanalisieren. Gelingt ihm dies nicht, gilt es als nicht »normal« und fällt aus der Konkurrenz heraus. Bewußtseinsformen sind die individuellen Bewegungsformen der gesellschaftlichen Widersprüche. Als hierdurch reproduzierte können sie nicht aufgehoben werden. Der Widerspruch von Individuum und Gesellschaft reproduziert sich im Individuum. Die Widersprüche zwischen unterschiedlichen Handlungsbereichen und zwischen diesen und gesellschaftlicher Totalität werden in sozialen Deutungsmustern in einen konsistenten Zusammenhang gebracht. Deutungsmuster machen nicht außerindividuelle Objektivität selbst, aber diese für das Individuum konsistent. Damit heben sie aber den Gegensatz von Individuum und Gesellschaft nicht auf. Das Individuum befindet sich auch zu einer konsistent interpretierten Realität im Widerspruch. Soziale Deutungsmuster stellen Konsistenz her *für* das Individuum, aber bezogen auf außersubjektive Realität. Das Individuum muß Identität zwischen dieser in Deutungsmustern repräsentierten Interpretation äußerer Realität und sich selbst als

konkretem Individuum noch einmal einholen. Dies geschieht durch die subjektiven Verarbeitungsstrukturen.

Widersprüche zwischen den Orientierungen bzw. zwischen Orientierungen und Gesellschaftsbild finden in der Regel ihre Auflösung in der Analyse der subjektiven Verarbeitungsstrukturen. Dies gilt auch in dem erwähnten Fall des engagierten Gewerkschafters, der für jugendliche Arbeitslose Arbeitsdienst fordert. Die Lebensgeschichte des Befragten hat für die Analyse wesentliche Aufschlüsse gegeben: Er verlor bereits als Kind seine Eltern und wuchs bei seinem Großvater auf. Mit 15 Jahren, bei Kriegsende, wurde er nach Dänemark verschlagen und lebte dort drei Jahre in einem Internierungslager. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland Ende der vierziger Jahre mußte er mehrfach den Wohnsitz ändern, um Arbeit zu finden; Beschäftigung und Arbeitslosigkeit wechselten sich bei ihm in dieser Zeit häufig ab. Seine ganze Jugend war also von extremer Unsicherheit gekennzeichnet. Erst durch eine abgesicherte soziale Beziehung, seine erste Ehe, lag er nicht mehr »auf der Straße«. Das Bedürfnis nach Schutz durch soziale Institutionen (in diesem Fall die Ehe) ist bei diesem Befragten der generative Kern seiner Verarbeitung sozialer Probleme. Immer stellen für ihn soziale Institutionen – gleich ob demokratischer oder autoritärer, formeller oder informeller Art – einen Schutz vor der sozialen Gefährdung der Individuen dar.

In der im Interview durch Wiederholungszwang reproduzierten Situation des »auf der Straße liegenden Jugendlichen«, die seine eigene Situation Ende der vierziger und zu Beginn der fünfziger Jahre war, sieht er im faschistischen Arbeitsdienst nur die starke, Schutz gewährende Organisation, für die er im Betrieb die Gewerkschaft hält; der manifeste Sinn von Gewerkschaft als Interessenvertretung von Lohnarbeitern und von Arbeitsdienst als faschistischer Arbeitsbeschaffungsmaßnahme tritt also zurück hinter den latenten Sinn, daß ihnen für Individuen in Situationen besonderer – für ihn: existentieller – Verunsicherung die Funktion von Schutzorganisationen zukommt.

Der offensichtliche Widerspruch zwischen autoritärer Verfügung über Menschen im Arbeitsdienst und eigenverantwortlichem Engagement in der Gewerkschaft resultiert aus einer subjektiv konsistenten Verarbeitungsstruktur. Solche Widersprüche ergeben sich somit nicht unmittelbar aus der gesellschaftli-

chen Realität, sondern erst aus ihrer subjektiven Relevanz für das Konsistenzstreben des Individuums.

Bewußtseinsstrukturen als generativer Kern werden nicht nur in ihrer aktuellen Bedeutung erfaßt, sie weisen zugleich zurück auf den Prozeß der Identitätsfindung, auf die biographische Genese. Als aktuell fortwirkende dient diese reinterpretierte Genese ihrerseits aber auch der Interpretation der Bewußtseinsstrukturen. Der hermeneutische Prozeß stellt eine Vermittlung nicht nur zwischen Allgemeinem und Besonderem, sondern auch zwischen Vergangem und Gegenwärtigem her.

### *Anmerkungen*

- 1 Rainer Zoll (Hg.), Henri Bents, Hans-Hermann Braune, Birgit Geissler, Enno Neumann, Rainer Volz, *Arbeiterbewußtsein in der Wirtschaftskrise – Erster Bericht: Krisenbetroffenheit und Krisenwahrnehmung*, Köln 1981.
- 2 Vgl. den Interpretationsbericht zum Interview 302 in diesem Band.
- 3 Vgl. U. Oevermann u. a., *Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion*, in: M. R. Lepsius (Hg.), *Zwischenbilanz der Soziologie – Verhandlungen des 17. Deutschen Soziologentags*, Stuttgart 1976, S. 274 f.
- 4 Vgl. U. Oevermann, *Zur Analyse der Struktur von sozialen Deutungsmustern*, Berlin 1973 (unveröff. Manuskript); H. Neuendorff, Ch. Sabel, *Zur relativen Autonomie der Deutungsmuster*, in: W. Lepenies (Hg.), *Materialien aus der soziologischen Forschung – Verhandlungen des 18. Deutschen Soziologentages*, S. 842 ff.
- 5 Siehe die Aufsätze in: A. Wacker (Hg.), *Vom Schock zum Fatalismus*, Frankfurt/M./New York 1978.